

THOMAS S. BURNS, *Rome and the Barbarians, 100 B.C.—A.D. 400*. Ancient Society and History. The Johns Hopkins University Press, Baltimore, Maryland/USA, 2003. £ 37,00. ISBN 0-8018-7306-1. 461 Seiten.

Ziel des im renommierten Verlag erschienenen, gut ausgestatteten doch mit äußerst vielen Schreibfehlern mäßig lektorierten Buches von Thomas S. Burns ist die Darstellung der Beziehungen zwischen dem Römischen Reich und den hier auf die Rhein- und Donaugebiete konkretisierten „Barbaren“ über einen Zeitraum von 500 Jahren, erarbeitet aus den literarischen und archäologischen Quellen. Das Buch soll nicht „just another textbook“ (xiv) sein, sondern beitragen zur Befreiung (offensichtlich: der Leser) von Voreingenommenheit, zu einer differenzierteren Sicht auf Römer und Barbaren verhelfen und die weitere Diskussion von „major issues“ stimulieren (1 ff.). Ähnlich aufklärerisch gibt sich das methodische Ziel „to write a history in such a way that students and their teachers will not just learn what scholars think happened and why but also experience a bit of the thrill of exploration“ (2). Besseres Verständnis von Autoren wie Caesar, Augustus und Ammianus Marcellinus, Einblick in die Methoden der Numismatik, Archäologie und komparatistische Ansätze werden versprochen. Rück- und Vorblenden, Einbringung antiker, mittelalterlicher oder neuzeitlicher Parallelen, Blick auf außereuropäische Kulturen oder eben auch nur vertiefende und Hintergründe bietende Exkurse zu Begriffen, Personen oder Gegebenheiten dienen dazu „to understand events by broadening our perspective“ (40).

Sieben Kapitel folgen einer groben chronologischen Ordnung, eine Binnendifferenzierung der darin angesprochenen Aspekte wird auch in den Kopfzeilen nicht gegeben: „Sometimes Bitter Friends“ (1–41) führt in die guten Absichten des Autors ein, in die antiken Quellen und ihre Perspektiven, in Begrifflichkeit und grundlegende Strukturen. „Recognition, Confrontation, and Coexistence“ (42–87) macht zu Beginn des historischen Durchgangs mit den Kelten, ihren Siedlungen, sozialer Struktur sowie den frühen Verbindungen Roms mit Gallien bekannt und bindet den Zug der Kimbern und Teutonen in die gesellschaftlichen Veränderungen in Nordeuropa ein. „Through Caesar’s Eyes“ (88–139) nimmt Caesars Beschreibung der eigenen Feldzüge in Gallien zum Anlaß sowohl für zahlreiche quellenkritische Bemerkungen hinsichtlich Absicht und Glaubwürdigkeit des Autors wie auch einer abermaligen Beschreibung der keltischen Gesellschaft, schließlich für eine exemplarische Darlegung von Caesars Politik und Kriegsführung. „The Early Empire and the Barbarians: An Overview“ (140–193) zeigt vor allem innerrömische administrative Wandlungen beim Übergang zum Prinzipat, die Entstehung eines an den Grenzen stationierten Berufsheeres aus Legionen und Auxilien, schließlich Änderungen in der administrativen Struktur insbesondere der Provinzialverwaltung bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. Werden hier die Beispiele aus den verschiedensten Reichsteilen zusammengetragen, so sollen „Perspectives from Pannonia“ (194–247) einige der zuvor gegebenen Generalisierungen vertiefen: Insbesondere die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen Roms zu den Völkern jenseits der Donau, der Daker- und der Markomannenkrieg, aber auch die militärische und zivile Besiedlung sowie die Verwaltung des Landes bilden Themenkreise. Die Konkretisierung auf Pannonien bereitet in manchem den letzten beiden Kapiteln den Boden: „The Barbarians and the ‘Crisis’ of the Empire“ (248–308) – das sich mehrheitlich dem dritten Jahrhundert, den Kriegen, neuen Strategien, Grenzbefestigungen und Ansiedlungen widmet – sowie „Barbarians and the Late Roman Empire“ (309–373). Ein knapper „Epilogue“ (374–384) führt die Leser schließlich noch mit wenigen und gut gezeichneten Strichen – zur Christianisierung, städtischen Entwicklung und Regionalisierung – bis in das mittelalterliche Europa.

Wer bis dahin die Geduld bewahrt hat, wird insbesondere im letzten Kapitel mit einem ebenso komprimierten wie aspektreichen Überblick zu politischen, militärischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und künstlerischen Entwicklungen in den nördlichen Grenzregionen des Reiches vom 4. bis ins 5. Jahrhundert belohnt. Der stärker ereignisgeschichtlich angeordnete Abschnitt gibt sich konzentriert, und die systematischen Aspekte sind sinnvoll integriert. Freilich kann der Autor hier auf sein 1994 erschienenes Buch „Barbarians within the Gates of Rome: A Study of Roman Military Policy and the Barbarians, ca. 375–425 A.D.“ als „Langfassung“ verweisen, wie er sich überhaupt auch mit diesem Buch als Spezialist für die Spätantike ausweist.

Die davor liegenden Kapitel hinterlassen demgegenüber einen zwiespältigen Eindruck: Sie erscheinen in Auswahl und Gedankenführung oft allzu assoziativ und unsortiert, und sie sind längst nicht in allem verlässlich. Angesichts der zahlreichen angerissenen und mehr oder weniger entfalteten Forschungsfelder versäumt es der Autor ebenso, einen klaren konzeptionellen Zugang zu entwickeln, wie er darauf verzichtet, den Forschungsstand darzulegen und so dem Leser den jeweiligen Stellenwert seiner eigenen, durchaus pointierten Überlegungen zu verdeutlichen. In schnellem Wechsel wird von vielem – Quellenkritik und Glaubwürdigkeit; antike Ethnographie und Topik; Barbarenbild und Selbstdefinition; Außenpolitik und Weltherrschaftsideologie; Verhältnis schriftlicher Quellen zu archäologischem Befund – ein bißchen gebracht, aber fast nie in einer argumentativen Stringenz, die den kritischen Anspruch des Autors einlösen oder die Forschung weiterführen könnte.

Eine Ahnung davon vermittelt schon die wiederum in den frühen Kapiteln schütterte Belegdichte, verbunden mit der oft irritierenden Aufteilung, für welche Punkte der Autor meint Belege beibringen zu müssen und für welche nicht. Und auch das Literaturverzeichnis bietet trotz eines Umfangs von 18 Seiten eine sehr individuell gehaltene Auswahl. Die programmatische Bevorzugung von englischsprachiger Literatur (391 Anm. 7) mag zwar dem erwarteten Leserkreis geschuldet sein, doch wenn dann etwa dem Literaturüberblick von H. Schönberger zu den römischen Militäranlagen am Rhein in der englischen Fassung von 1969 der Vorzug vor der aktuelleren und ungleich dichterem deutschsprachigen Fassung von 1985 gegeben wird, dann macht sich derartige auch in der Substanz der Ausführungen bemerkbar. So wird, um nur ein Beispiel zu bringen, für den Fundplatz von Kalkriese auf eine Veröffentlichung von W. Schlüter aus dem Jahr 1991 sowie auf eine von J. Dornberg von 1992 verwiesen (392 Anm. 17). Die seitdem erschienene archäologische und althistorische Literatur zur Okkupationsgeschichte oder zu den römisch-germanischen Beziehungen fehlt nahezu gänzlich nebst den zahlreichen neuentdeckten römischen Militärplätzen, die derzeit unser Bild von den römisch-germanischen Beziehungen erheblich verändern. Ganz ähnlich ist es mit den oft in hoher Tonlage vorgetragenen Vorschlägen zum Lesen der römischen ethnographischen Beschreibungen „gegen den Strich“. Allgemeine Topik und völkerkundliche Wandermotive bleiben undifferenziert und als Schlüssel für das Verständnis ebenso unerörtert wie Klimatheorie oder Kulturstufenvorstellungen als Aussagen generierende Vorstellungen der Antike; der grundlegenden griechisch-hellenistischen Tradition bedient sich der Autor allenfalls eklektisch. Abermals spiegelt sich dieses in der Literatur: Zentrale Autoren oder Werke von E. Norden, G. Wissowa, K. Trüdinger, K. E. Müller, A. A. Lund, D. Timpe, G. Dobesch, H. Callies oder die von der Göttinger Akademie veranstalteten und für die ethnographische Literatur grundlegenden Kolloquien zum Verständnis der *Germania* des Tacitus fehlen gänzlich, ganz abgesehen von den Forschungen zur griechisch-hellenistischen Ethnographie oder zum Barbarenbild. Für die außenpolitischen Verhältnisse, um ein drittes zentrales Themenfeld zu nennen, macht sich das Fehlen völkerrechtlicher oder strategischer Betrachtungsweisen (P. Kehne; E. N. Luttwak) schmerzlich bemerkbar,

für das Ganze eine kaum mehr anführbare Zahl nicht zur Kenntnis genomener grundlegender Arbeiten und Handbücher. Zur Orientierung über das, was die Germanenforschung in den letzten Jahrzehnten geleistet hat, möchte man den Autor zumindest auf das kleine Bändchen von W. Pohl über die Germanen hinweisen, von den Artikeln des Reallexikons der Germanischen Altertumskunde ganz zu schweigen.

Die mangelnde Einbettung in den Forschungsstand macht die mit stets kritischem Unterton vorgebrachten Überlegungen des Verfassers nicht unbedingt falsch, aber doch ungenügend. Falsch ist hingegen wenn er sagt, Tacitus „may have grown up on the Rhine“ (138), daß die Lippe nach 9 n. Chr. „still home to Roman garrisons several decades after“ war (207), daß Augustus und seine Nachfolger nach 9 n. Chr. ein „Klientensystem“ an Rhein und Donau errichtet hätten (ebenda), daß ein numismatisches Werk zur Münzchronologie und den Emissionen unter Gallienus ein Desiderat sei (269; vgl. nur R. Göbl) oder seit Eggers 1951 niemand mehr die römischen Importe im nördlichen Barbaricum zusammengetragen hätte (408 Anm.19). Derart unbekümmert von laufenden Großprojekten (CRFB) oder aktuellen Forschungsbeiträgen (M. Erdrich) können dann etwa die im zweiten Jahrhundert massiv einsetzenden römischen Importe in schnellem Zugriff als Zeugnis enger wirtschaftlicher Beziehungen interpretiert werden, „diplomatic gifts, tribute, and booty played minor roles“ (289).

Weiteres hier wiederzugeben soll dem Buch von Th. S. Burns erspart bleiben (für eine auch nur ausschnittsweise Auflistung von Ungenauigkeiten und Mängeln, insbesondere stark korrupte antike und moderne Eigennamen und lateinische Begriffe, vgl. M. Kulikowski, *Bryn Mawr Classical Review* 2004.07.25). Abgesehen von den sachlichen Fehlern besteht ein Mißverständnis vielleicht in der Bestimmung der Ansprechpartner: Den vorgebildeten Lesern wird es wegen nicht ausreichend fundierter Argumentationen, fehlender Präzision sowie der ständigen Zeit- und Themenwechsel als unruhig, unzureichend und langatmig erscheinen, aufgrund des oft beherrschenden Tons vermutlich überhaupt ein Ärgernis sein. Die Leser ohne Vorkenntnisse werden hingegen sicherlich an vielen Punkten durch die zahlreichen Perspektivenwechsel und ein erstes kritisches Hinterfragen mit manchen erhellenden Einsichten bekannt gemacht.

Dann läßt sich – aufs Ganze gesehen – auch manche zutreffende Beurteilung des Autors finden, wie etwa die Aufhebung eines simplifizierenden Konfrontationsmodells für das von zahlreichen Kontakten bis hin zu Abhängigkeiten geprägte Verhältnis zwischen Römern und Barbaren. Auch die dem Buch unterlegte langfristige Perspektive ist stimmig: Die Form der römischen Herrschaft erst durch Patronage, dann durch direkte militärische Sicherung, deren eindeutige territoriale Komponente jetzt ein Innen von einem Außen klar unterscheidbar machte. Die territoriale Struktur wurde mit dem Aufbau der Zivilverwaltung weiter gefestigt, zugleich beförderte die Stationierung des Heeres an den Rändern des Reiches die Romanisierung und stärkte die Peripherie zu Lasten des Zentrums. Vom späteren 3. Jahrhundert an wurde die Politik dann immer stärker an der Peripherie gemacht. Hier war es dann auch, wo sich der ideologisch getragene Gegensatz zwischen Römern und Barbaren aufgrund der faktischen Verhältnisse auflöste und einen Wandel der Begriffsinhalte einleitete: Ende des 5. Jahrhunderts war der „Barbar“ zu einem Synonym für „Soldat“ geworden. Und unter einem „Römer“ verstand man zwei Jahrhunderte später zuallererst einen römisch-katholischen Christen.

Reinhard Wolters
Universität Tübingen
Institut für Klassische Archäologie
Numismatische Arbeitsstelle